

## **GLÜCKSSPIEL - Die unterschätzte Sucht**

MARTINA FOLSCHEID

Vor zehn Jahren fing Romain an zu spielen. "Ich ging zum ersten Mal ins Casino, gewann auf Anhieb 5000 Euro und erlebte ein unglaubliches Glücksgefühl." Dies war der Beginn einer jahrelangen Sucht. "Hätte ich damals nicht gewonnen, hätte ich vielleicht niemals wieder gespielt", glaubt der 45-Jährige heute.

Glücksspiele mit Geldeinsatz, deren Ausgang überwiegend vom Zufall abhängt, haben eine lange Tradition. Dazu zählen unter anderem klassische Casino-, Karten- und Würfelspiele, Spielautomaten sowie alle Formen von Lotterien. Ein relativ junges Marktsegment sind Online-Glücksspiele - und sie liegen voll im Trend. Für die meisten Menschen sind Glücksspiele ein harmloses Vergnügen, doch für manche der Ruin. Denn sie werden spielsüchtig — so wie Romain, der seinen Nachnamen nicht nennen möchte, um seine Familie zu schützen.

Um Leidensgenossen die Suche nach Hilfe zu erleichtern und Gefährdete frühzeitig aufzuklären, gründete er vor einigen Monaten die Selbsthilfegruppe "Anonym Glücksspieler a.s.b.l." und ist seitdem deren Vorsitzender. "Hilfesuchende sollen nicht den gleichen Weg gehen müssen wie wir", lautet das Credo der Vereinigung.

Schätzungen zufolge könnten in Luxemburg etwa 4500 Menschen glücksspielsüchtig sein. Statistiken existieren zwar nicht, doch laut ausländischen Studien sind im deutschsprachigen Raum zwischen 0,8 und einem Prozent der Bevölkerung glücksspielabhängig. Fachleute gehen davon aus, dass sich die Zahl auf Luxemburg übertragen lässt.

Diese Ansicht vertritt auch der leitende Psychologe Jörg Petry von der Psychosomatischen Fachklinik im saarländischen Ort Münchwies, die ein spezielles Behandlungskonzept für Glücksspielsüchtige anbietet. Der anerkannte Experte behandelt seit Jahren auch Patienten aus dem Großherzogtum; denn hier zu Lande gibt es bisher kein spezielles Therapieangebot.

Süchtige Glücksspieler sind nach Petrys Definition Personen, die täglich und jeweils über einen langen Zeitraum spielen sowie regelmäßig hohe Summen verlieren. Nach Einschätzung des pensionierten Neurologen und Psychiaters Georges Muller sind die Betroffenen "Leute wie Du und ich, die einen Beruf, ein Einkommen und Familie hatten".

Glücksspielsüchtige verspielen täglich bis zu 750 Euro. Eine 1995 veröffentlichte Studie, unter anderem von Jörg Petry über 558 beratene und behandelte Glücksspieler belegt, dass bei mehr als einem Drittel Schulden von über 150.00 Euro bestehen, dass rund ein Viertel bereits einen oder mehrere Selbstmordversuche unternommen hat und knapp ein Drittel der Stichprobe in der Vorgeschichte straffällig wurde.

In der Öffentlichkeit ist Glücksspielsucht nach wie vor ein Tabuthema. Vor allem die Süchtigen selbst versuchen oft jahrelang, ihre Jagd nach dem Hauptgewinn zu verheimlichen, Dies liegt laut Muller daran, dass es sich bei den Betroffenen um Erwachsene handelt, die ein respektables Leben führten und nun weder anderen noch sich selbst gegenüber zugeben möchten, dass sie abhängig geworden sind.

## **Flucht in eine andere Welt**

Diagnostiziert wird Spielsucht über einen Zehn-Punkte-Katalog. Wer gedanklich stark vom Glücksspiel eingenommen ist und das tatsächliche Ausmaß der Sucht gegenüber Angehörigen und Therapeut verheimlicht, wer Geld verspielt, das ihm nicht gehört und sogar Straftaten begeht, um das Glücksspiel zu finanzieren, der gilt als behandlungsbedürftig.

Manchmal entwickeln sich erst im Verlauf der Sucht psychische Krankheiten wie Depressionen. Doch häufiger sind bereits von Anfang an Persönlichkeitsstörungen vorhanden - zum Beispiel ein geringes Selbstwertgefühl, oft gepaart mit einer gewissen Stärke. "Glücksspieler müssen stark sein, um solch ein nervenaufreibendes Leben führen zu können. Sie trauen sich jedoch nicht zu, im realen Leben erfolgreich zu sein", erklärt Psychologe Jörg Petry.

Offenbar leiden viele Betroffene unter einem schwach ausgeprägten Selbstbewusstsein. Sie fühlen sich als Versager und suchen Bestätigung im Spiel. Dies kann Ex-Spieler Romain bestätigen: "Es war wie eine Flucht in eine andere Welt", erinnert er sich. "Ich wollte den Automaten beherrschen, um auch mal jemand zu sein."

Romain wurde zweimal in der Klinik in Münchwies stationär behandelt - das erste Mal vor sechs Jahren. Nach knapp drei Jahren erlitt er einen schweren Rückfall. In dieser zweiten Phase war die Sucht sogar noch stärker ausgeprägt. "Ich spielte viel höhere Einsätze als beim ersten Mal", erzählt er. Dieses Symptom im Verlauf der Krankheit kennen Experten zur Genüge: "Glücksspielsüchtige unterliegen einer Art Aufholjagd. Sie versuchen, durch immer höhere Einsätze die Verluste wett zu machen", erläutert Jörg Petry.

## **Jeden um Geld betrogen**

Um an das nötige Geld heranzukommen und den kostspieligen Lebensstil finanzieren zu können, werden viele Suchtspieler kriminell. Romain: "Es war egal, ob es sich um einen guten Freund handelte, ich hätte jeden um Geld betrogen." Überhaupt ist Geld ein bedeutender Faktor im Lebensprofil eines Glücksspielsüchtiger oft schon lange Zeit vor der Sucht.

Laut Petry wird bei vielen Patienten der Grundstein für die Krankheit bereits in ihrer Kindheit gelegt. Die Betroffenen wurden in jungen Jahren oft mit Geld verwöhnt oder für etwas belohnt. So entsteht eine Kopplung zwischen Geld und Selbstwertgefühl. Das Zahlungsmittel ist demnach auch ein zentrales Element der Therapie. Die Patienten müssen zum Beispiel Tagesprotokolle führen um den eigenverantwortlichen Umgang mit Finanzen zu lernen. Wichtige Säulen der Behandlung bilden auch die Psychotherapie, Sport- und Ergotherapie sowie die Regulierung der Schulden.

Bevor sich ein Glücksspieler endlich in Therapie begibt, probieren Partner, Angehörige und Freunde des Betroffenen meist jahrelang ihn zum Aufhören zu bewegen. "Die Mitmenschen eines Süchtigen sollten nicht versuchen, ihn zu kontrollieren oder ihm Versprechen abzunehmen", rät Psychologe Petry. Für den Süchtigen sei es einfach, allem zuzustimmen. Der Partner helfe dem Spieler eher, wenn er ein alternatives Leben aufbaue, besonders in Form von getrennten Konten.

## **Für immer geheilt?**

Trotz Therapie bleiben nur 40 Prozent dauerhaft abstinent; weitere 20 Prozent schaffen es erst nach mehreren Rückfällen. Zu dieser Gruppe gehört auch Romain. Nach einem Selbstmordversuch mit einer Überdosis Herztabletten kehrte er ein zweites Mal für 22 Wochen nach Münchwies zurück.

Seit zwei Jahren ist er zwar abstinent, doch die Schatten der Vergangenheit holen ihn immer noch manchmal ein, wenn auch in letzter Zeit seltener: "Die Verfolgungsängste, unter denen ich vor der Therapie litt, sind so gut wie verschwunden." Auch Panikattacken erlebt er nur noch selten. Romain sucht weiterhin ein- bis zweimal im Monat seinen Therapeuten in der Fachklinik auf. Auch durch die Leitung der Selbsthilfegruppe setzt er sich aktiv mit der Krankheit auseinander. Vor einiger Zeit ist er umgezogen - und wählte als neuen Wohnort ausgerechnet Bad Mondorf. "Meine Freunde halten mich für verrückt, aber das ist meine persönliche Art, mit der Vergangenheit umzugehen", schmunzelt er.